

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Catherine Gaskin
Der Fall Devlin

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Canfield sah die Anschläge zuerst in der Baker Street: NOBELPREISTRÄGER VERMISST. Noch bevor er zwanzig Pfennig herausgekrant und die Zeitung dem Zeitungsverkäufer aus der Hand genommen hatte, sagte ihm etwas, daß es Devlin sei, und er war es. Lawrence Devlin, der vor einigen Jahren von vielen für den Anwärter auf den Nobelpreis für Literatur gehalten worden war und dem man dann im vergangenen Jahr den Friedensnobelpreis verliehen hatte, war irgendwo im nördlichen Teil Afghanistans als vermißt gemeldet.

Canfield stand dort auf dem Bürgersteig inmitten des quirlenden Fünf-Uhr-Menschenstroms, der sich um ihn teilen mußte, während er den kurzen Bericht las. Es war eine in letzter Minute eingetroffene Sondermeldung und daher auch nur sehr kurz. Devlin war von Mazar-i-Sharif mit seiner eigenen kleinen Maschine zum Rückflug nach Kabul gestartet. Zwischen Mazar-i-Sharif und Kabul lag der mächtige Gebirgszug des Hindukusch. Das Flugzeug war nicht eingetroffen. Es mochte die letzte von Lawrence Devlins Reisen gewesen sein, überlegte Canfield. Der Gedanke traf ihn mit größerer Wucht und einem heftigeren Gefühl des Verlustes, als er es bei jemandem für möglich gehalten hätte, der Devlin nur einmal persönlich begegnet war.

Er hatte durch Mayfair zur Arlington Street gehen wollen, wo er zum Abendessen erwartet wurde, sah sich statt dessen jedoch zum Marble Arch hinübergehen und die Bayswater Street entlang. Wie Canfield wußte, hatte Devlin seit kurz nach dem Krieg eine Wohnung im Obergeschoß eines Hauses in der Nähe von Marble Arch gehabt. Er benutzte sie jetzt nur noch selten. Canfield wußte ebenfalls, daß dieser Gang im Geiste einer Pilgerfahrt und wie um Abschied zu nehmen geschah. Falls er außerdem im Sinne einer wehmütigen Reise durch die

Erinnerung gemacht wurde, so scheute er sich nicht, es zuzugeben. Lawrence Devlin war eine Art Held für ihn gewesen, und mit siebenunddreißig hatte Josh Canfield mit ansehen müssen, wie viele seiner Helden zur Größe ganz gewöhnlicher Menschen zusammengeschrumpft waren. Devlin jedoch hatte seinen Platz beibehalten – durchaus kein gewöhnlicher Mensch. So machte Canfield seinen Pilgergang und suchte nicht einmal einen Vorwand dafür.

Die Autos und Busse dröhnten in der Bayswater Street in solcher Zahl und mit einem solch rhythmischen Getöse vorbei, wie es für London neu war in diesem Zeitalter des Wohlstands und der allgemeinen Forderung nach einem flüssigen Verkehr. Es gab in dieser einst gemütlichen Straße nicht mehr viel, überlegte Canfield, was heute noch nach Devlins Geschmack gewesen wäre. Der Krach war ohrenbetäubend, und die Lichter schienen sogar durch den leichten Nebel, der im Herbst stets die Abenddämmerung in London zu begleiten scheint, kalt und hart herab. Devlin war im wesentlichen ein Mensch abgelegener Orte gewesen, Orte, an denen die Stille ein Jahrtausend und mehr überdauert hatte; die gesamte Zeit zwischen seinen Reisen während der letzten fünf Jahre hatte er mit Elizabeth O'Mara Spence in jenem Adlerhorst hoch über ihrem Schweizer Tal verbracht. Der Blick von der berühmten Terrasse des Schlosses von St. Martin hatte Devlin zweifellos mehr geboten als der Ausblick auf die nebelverhüllten Flächen des Hyde Park mit dem vier Stockwerke unter ihm dahinbrausenden Verkehr. Doch er hatte an dieser Wohnung festgehalten, und der Grund konnte, wie Canfield vermutete, nur Sarah Devlin gewesen sein, das einzige Kind jener Ehe, die in den Trümmern eines zerbombten Hauses in Chelsea ihr Ende gefunden hatte, wo das Kind einen ganzen Tag lang neben der toten Mutter verschüttet gewesen war. Sally Devlin war bei jenem einzigen Mal, als Canfield ihm persönlich begegnet war, bei ihrem Vater gewesen; seine zärtliche Liebe und sein Wunsch, diesen schweren Verlust auszugleichen, waren sehr offensichtlich gewesen.

Die Tochter mochte der einzige Grund gewesen sein, dieses Glied zu einer Stadt aufrechtzuerhalten, in der Devlin nicht einmal mehr ein Dutzend Nächte im Jahr verbrachte. Die Wohnung war seine Vergangenheit mit Sally gewesen, seine Gegenwart jedoch war an der Seite von Elizabeth O'Mara Spence. Für beide Frauen hatte die Vergangenheit wie die

Gegenwart wahrscheinlich in einem einzigen kurzen Augenblick irgendwo in der Einöde Afghanistans geendet. Und irgendwann würde der Londoner Grafschaftsrat wahrscheinlich seine blaue Tafel an diesem Haus anbringen, um die Tatsache festzuhalten, daß Lawrence Devlin, Nobelpreisträger, von 1946 bis 1963 hier gelebt hatte. Canfield blickte erwartungsvoll zu dem Haus hinüber, und es erschien beinahe seltsam, daß die Tafel nicht bereits dort war.

Die Vorderfenster der Wohnung waren dunkel; es sah aus, als wären schwere Vorhänge zugezogen. Doch an der Seite, wo das Haus ein Stockwerk höher als sein Nachbar war, drang Licht durch den schmalen Schlitz zwischen den Vorhängen. Es bedeutete einen Schock, dieses Licht zu sehen, und er rätselte, wer um diese Stunde dort sein könnte – an diesem Tag. Es konnte eine Putzfrau sein, doch Canfields Erfahrung mit Putzfrauen sagte ihm, daß sie ihre Routine nicht fortsetzten, wenn der Name ihres Arbeitgebers in Schlagzeilen auf den Straßen prangte. Es mochte Sally Devlin sein, vielleicht aus demselben Grund hergetrieben wie er selbst. Er versuchte sie sich vorzustellen – Sally Devlin, wie sie wartete, stunden- und tagelang wartete, ja vielleicht sogar Wochen, bevor sie wissen würde, was ihrem Vater widerfahren war. Falls er am Leben war, mochte die Zeit des Wartens kurz sein; falls er tot war, mochte sie sehr lang sein – oder sogar für immer. Doch wie er so zu dem Licht hinaufblickte, während er dort im Sog der Menschen stand, die nach Hause eilten oder sich in Schlangen an den Bushaltestellen gruppierten, sagte ihm sein gesunder Menschenverstand, daß Sally Devlin nicht hier in einer leeren Wohnung warten würde. Sie wohnte ja nicht mehr hier. Er begann sich albern vorzukommen, wie er zu einem erleuchteten Fenster hinaufblickte, und wollte sich schon abwenden und zum Marble Arch zurückgehen, als das Licht erlosch. Dann sah er eine Hand an einem der Vorderfenster die Vorhänge zurückziehen. Ohne sich zu schämen, blieb er nun standhaft stehen, wartete und überlegte, ob er jetzt Sally Devlin nach vierzehn Jahren wiedersehen, ob er sie überhaupt erkennen würde. Sie würde ihn natürlich nicht erkennen, und er hatte nicht die Absicht, sie anzusprechen. Seine Neugier war jedoch stärker, und so wartete er.

Doch war es keine junge Frau, die aus der Haustür trat und den Weg durch den winzigen Vorgarten entlangkam. Die

Gestalten zweier Männer in dicken Mänteln und mit breitkrepfigen Hüten zeichneten sich kurz gegen das Licht in der Eingangshalle ab. Dann schloß sich die Tür hinter ihnen, und der violettblaue Schein der Straßenlampen fiel auf ihre Gesichter. Während der erste ungeschickt am Drücker der Gartenpforte herumhantierte, wurde Canfield von dem prickelnden Gefühl erfaßt, als kenne er ihn; er hatte ein langes Training im Wiedererkennen von Gesichtern gehabt. Einer der Männer war Alexi Kogan, Militärattaché an der Russischen Botschaft in London. Den zweiten Mann hatte er nie zuvor gesehen. Beide trugen dicke Aktentaschen und so, wie sie sie trugen, offensichtlich auch sehr schwere. Sie überquerten den Bürgersteig, blieben stehen und starrten in den heranbrausenden Verkehr. Canfield blickte automatisch zu der Haustür zurück in der Annahme, es sei reiner Zufall, daß sie nur ein oder zwei Sekunden vor der Person herausgekommen waren, die in Devlins Wohnung gewesen war. Doch es kam niemand mehr. Als Canfield wieder zu Kogan und seinem Begleiter zurückschaute, scherte ein Wagen aus dem Autostrom aus, und noch bevor er anhielt, öffnete sich der hintere Schlag. Wortlos stiegen die beiden Männer ein. Der Wagen glitt darauf wieder in den Strom zurück. Canfield merkte sich automatisch die Zulassungsnummer und den Umstand, daß er keine C.D.-Plakette trug. Dann wurde er böse auf sich, daß er so übereifrig war. Wahrscheinlich befand sich irgendwo unter den Passanten oder im nachfolgenden Verkehr der C.I.D.¹-Mann, der routinemäßig über Kogan Bericht erstattete.

Er warf einen Blick zu dem Haus zurück, in dem Devlin gelebt hatte, doch das Gefühl der inneren Verbindung war verflogen. Die Fenster blieben dunkel – so wie beinah jede Nacht des Jahres. Er begann zu bezweifeln, ob er das Licht tatsächlich gesehen hatte. Es war gleichgültig; es ging ihn nichts an. Sally Devlin war nicht erschienen, und die vierzehn Jahre waren nicht überbrückt worden. Er war eine Zeitlang mit davongetragen worden im Gedanken an sich selbst und den Menschen, der er an dem Tag gewesen war, als er Devlin getroffen hatte. Doch seine Tätigkeit und die Gegenwart hatten sich durch den Anblick Kogons brüsk dazwischengedrängt, und Canfield war wieder der Mensch, der er geworden war. Er

¹ Criminal Investigation Department

bevorzugte den jüngeren, wie er bei sich feststellte. Doch der jüngere war verschwunden – und das war auch Devlin.

Er hob den Arm, um ein Taxi herbeizuwinken, und als es kam, nannte er dem Fahrer als Adresse die Arlington Street. Der leichte Nebel ging in einen feinen Nieselregen über.

Man redete auch bei dem Abendessen in der Arlington Street über Devlins Verschwinden. Molly und Philip Ridley wußten, daß Canfield ein Verehrer von Devlins Werken war und sich eingehend mit ihnen befaßt hatte; so drängten sie ihn, darüber zu sprechen, und er mußte um der drei anderen Gäste willen wieder jene eine Begegnung mit Devlin und ihre dreistündige Unterhaltung schildern.

Philip Ridley hatte die spätere Ausgabe einer anderen Zeitung gesehen und wußte Canfields dürftiger Information etwas hinzuzufügen. »Ich entnahm dem Bericht im Journal, daß er bereits seit einigen Tagen verschollen sein könnte. Er hatte keinen genauen Tag für seine Rückkehr nach Kabul angegeben. Niemand dort stellte Nachforschungen an, wo er war... Verdammt gefährlich, in dem Land allein in einer kleinen Maschine herumzufliegen!«

Die Unterhaltung schwenkte dann zu Elizabeth O'Mara Spence über, und es wurden einige Geschichten über die O'Maras erzählt, gute und schlechte, und dann war es für Canfield Zeit, dem Mädchen, das die Ridleys für ihn eingeladen hatten, anzubieten, es nach Hause zu bringen. Molly und Philip bedauerten sehr, was sie das Pech von Canfields Ehe nannten, und ungefähr alle sechs Monate fanden sie ein neues Mädchen, das, wie sie glaubten, ihm gefallen würde. Sie meinten es so gut, und er wollte nicht undankbar für ihr Interesse erscheinen. Dieses Mädchen war hübsch, doch zu jung, und als sie ihn aufforderte, noch zu einem Drink mit hinaufzukommen, wußte er, es konnte eine Einladung sein, bei ihr zu bleiben. Er fand sie nett genug, doch hatte er das Stadium hinter sich, wo man sich gerne nur für eine Nacht auf etwas einläßt, und dies würde ein Mädchen für eine Nacht sein. So entschuldigte er sich mit einem langen Tag und dachte auch, es überzeugend gemacht zu haben, doch mußte es lahm geklungen haben, denn er fühlte, daß sie durch die Ablehnung verletzt war. Also ging er mit hinauf und nahm einen Drink, viel zu schnell, und küßte sie, auch viel zu schnell und verabschiedete

sich. Der einzige Trost, den er im Taxi auf der Fahrt zurück nach St. John's Wood hatte, war die Tatsache, daß er ihr nicht die abgedroschene alte Lüge aufgetischt hatte, bald einmal mit ihr zu Abend zu essen. Er hatte auch das Stadium jener abgedroschenen alten Lügen hinter sich, und er wollte es nicht auf dem Gewissen haben, daß sie so lange auf den Augenblick eines Anrufs von ihm warten würde, bis sie sicher war, ihn nicht wiederzusehen. Er wünschte, er hätte eine routiniertere Art mit Frauen oder mache sich weniger Gedanken darüber, sie auszunutzen, oder aber er würde eine Frau finden, die ihn so zu schütteln und aufzurütteln und auszufüllen vermöchte, daß Liebe nicht nur die Befriedigung eines Bedürfnisses wäre, sondern etwas, in dem er mit Leib und Seele aufginge. Er hatte das bei seiner Frau Linda entbehrt und hatte es bis jetzt auch bei keiner anderen gefunden. Vielleicht gab es das gar nicht. Vielleicht war es seine eigene Schuld – zum Teil seine Schuld und zum Teil die Schuld seiner Tätigkeit, die ihm nicht erlaubte, sein Inneres zu sehr mit einem anderen Menschen zu teilen. So bildeten er selbst und diese Tätigkeit eine höllisch schlechte Kombination, wie er bei sich feststellte.

Er hörte sich die Ein-Uhr-Nachrichten an, doch wurde nichts Neues über Devlin durchgesagt. Seine Gedanken nahmen den Faden jedoch wieder auf, und so hielt er plötzlich die Enzyklopädie in der Hand und frischte sein Wissen über den Teil der Welt auf, in den Devlin verschwunden war. Während des Lesens erschien es ihm immer möglicher, daß Devlin bereits seit einiger Zeit verschwunden war, ohne daß irgend jemand es bemerkt hatte. Es war ein Land, in dem man verlorengelangen konnte, ein Land weiter unbewohnter Gebiete, hoher Plateaus und einer Wüste im Süden, das im Nordosten zu dem gewaltigen Hindukusch aufstieg, dem westlichen Ende des Himalajamassivs. Es gab keine Eisenbahnlinien; die Straßen besaßen keine feste Decke und waren von den Regenfällen im Frühling tief ausgewaschen; ein Viertel der Bevölkerung war Nomaden, es war noch ein Land der Kamelkarawanen, ein Land, das noch in der Zeit der Sagen von Alexander dem Großen und Dschingis-Khan ruhte, das Land der Ruinen von Balkh, mit dem sagenumwobenen Samarkand jenseits des Oxus. Er las auch über die Länder, an die es grenzte – es war wie eine Litanei aus der glänzenden Geschichte der Antike –, Persien, die sowjetischen Staaten Usbekistan und Tadshikistan, die Straße nach

Pakistan über den Khaiber-Paß, und mit einem langen Finger reichte es sogar hoch über den Hindukusch hinüber und berührte China. Es war eines der Länder, wie sie Devlin immer angezogen hatten.

Canfield schien es richtig und passend, daß es so eine Gegend gewesen war, in der er selbst Devlin begegnet war. Er war damals dreiundzwanzig gewesen, seit einem Jahr mit Cambridge fertig und der Tätigkeit als Lehrer überdrüssig, die er angenommen hatte, während er sich nach etwas umsah, was mehr seinen Wünschen entsprach. Es war der letzte Tag seiner zwei Wochen in Connemara, und er war in der Morgendämmerung auf die Berghöhe hinter Roundstone hinaufgestiegen, um zu verfolgen, wie die Sonne ihr erstes Licht den Bergrücken von Twelve Pins entlangwarf, um zu verfolgen, wie der Atlantik erblaßte und dann grün wurde, um schließlich sein frühes Morgenblau anzunehmen. Es war dort oben sumpfig gewesen, mit zahlreichen Tümpeln durch Irlands nie endenden Regen, und große häßliche Kröten waren vor seinen Füßen fortgesprungen. Devlin war jedoch vor ihm dort gewesen, Devlin und seine Tochter Sally; sie waren auf der anderen Seite von dem weißen georgianischen Haus in der Kieferngruppe heraufgekommen, in dem sie wohnten. Devlin grüßte ihn höflich, wie Fremde es in einsamen Gegenden tun. Canfield hatte ihn sofort erkannt, obwohl Devlin sich nicht vorgestellt hatte. Sie hatten sich zu dritt Devlins Regenmantel geteilt, während sie eine Stunde lang dasaßen und zusahen, was die aufsteigende Sonne für eine Wirkung auf jene wilde Landschaft hatte. Er hatte Devlins Zigaretten angenommen, und das Mädchen, Sally, war aufgestanden und herumgestreift, nie außer Hörweite, jedoch mit der Ruhelosigkeit eines Kindes. Wie Canfield sich erinnerte, war sie ein rothaariges, sehr hellhäutiges Kind gewesen, hoch aufgeschossen und zu dünn, und hatte mit ihrer flachen Brust in dem knallgrünen Pullover etwas Jungenhaftes gehabt; die langen Beine hatten in abgewetzten Cordhosen gesteckt. Sie hatte den ausgeprägten markanten Gesichtsschnitt ihres Vaters gehabt und seine grauen Augen mit dem überraschenden Schwung dunkler Wimpern. Die beiden Männer saßen und rauchten, und Devlin hatte von anderen Ländern und Gegenden erzählt, wilderen als diesem, wo er den Sonnenaufgang erlebt hatte, nicht gönnerhaft, sondern als glaube er, Canfield wäre jene Art Mensch, der eines

Tages ebenfalls jene Länder und Gegenden erblicken würde. Das Mädchen Sally war seinen Erzählungen gefolgt, als wären es wohlbekannte, geliebte Geschichten, und hatte ihn gebeten: »Erzähl ihm von Tibet, Daddy – Daddy, erzähl ihm von dem Ort in China . . .« Canfield wußte, die meisten dieser Erlebnisse stammten aus den Jahren vor dem Krieg, als Devlin, damals in den Zwanzigern, für eine Londoner Zeitung Auslandskorrespondent im Fernen Osten gewesen war und seine ersten Romane aus jener Umgebung heraus veröffentlicht hatte. Während der Kriegsjahre war Devlin im Mittleren Osten gewesen, bei der Royal Air Force als Flieger; der Krieg hatte ihm die Reife verliehen und zwei Auszeichnungen. Und die beiden in den Jahren gleich nach dem Krieg erschienenen Romane hatten ihm Berühmtheit gebracht. Devlin war ein Mann großer Abenteuerlust und großen Mutes. Er hatte nahe dem Herzen seiner Romane gelebt; für Canfield war er bereits eine legendäre Gestalt.

Schließlich hatte Devlin sich bewegt und erhoben. »Nun, das wär's wohl, meinst du nicht auch, Sal?« Und zu Canfield gewandt, hatte er hinzugefügt: »Warum kommen Sie nicht mit hinunter und frühstücken mit uns?«

Canfield hatte nie genau gewußt, weshalb er abgelehnt hatte; er war sich lediglich deutlich bewußt gewesen, daß ein Mensch wie Devlin aus einer impulsiven Geste großzügig mit seiner Zeit war; die gemeinsame Stunde hatte einen Zauber besessen, der – wie Canfield fürchtete – verblassen könnte, wenn sie zu der sehr irdischen Welt einer Mahlzeit und anderer Menschen hinabstiegen. Devlin könnte entdecken, daß er einen sehr gewöhnlichen, ja sogar langweiligen jungen Mann aufgelesen hatte. Er könnte seine impulsive Einladung bereuen; Canfield fühlte, er hätte eher alles andere getan, als das geschehen zu lassen. Doch hatte er selbst diese seine Entscheidung stets bereut – er hatte Devlin niemals wiedergesehen.

In den darauffolgenden Jahren hatte er sich manchmal gefragt, was für eine Bedeutung jene Begegnung mit Devlin für seine weitere Entwicklung gehabt hatte. Er wußte, daß ihm der Gedanke, sich für immer irgendwo als Lehrer niederzulassen, danach unerträglich geworden war. Er hatte einen schlechtbezahlten, ein wenig riskanten Job in der Fleet Street angenommen, hatte schwer gearbeitet und ebenso unermüdlich geredet und hatte erreicht, daß man ihn als Korrespondent nach Korea

schickte. Als er nach England zurückkehrte, fand er seinen Weg unerklärlich viel einfacher, und erst nachdem er als einer der politischen Reservekorrespondenten der Croft-Zeitungen einige Monate lang die europäischen Hauptstädte bereist hatte, begann er zu vermuten, daß man ihn für irgend etwas vorbereitete. Als sie schließlich an ihn herantraten, schien es unvernünftig – abgesehen davon, daß sie es als unpatriotisch hinstellten –, sich zu weigern, die Aufträge, die sie ihm erteilten, auszuführen. Er hatte einen legitimen Grund, sich an vielen Orten aufzuhalten, viele Leute zu interviewen oder einfach vor Cafés auf der Straße zu sitzen und seine Artikel zu schreiben. Anfangs benutzte man ihn lediglich als Kurier, als Verbindungsmann, als Kontaktperson, wobei er sehr oft überhaupt nichts über das Material wußte, das er weitergab.

Er dachte nie von sich, daß er zu jener Schattenwelt gehörte, der er diente, und sah sich nicht als Teil einer Mantel- und Degen-Organisation, da das meiste von dem, was er tat, reine Routinedienste zu sein schienen. Er war sich klar darüber, daß man auf seinen Vorgesetzten bei Croft Druck ausgeübt hatte, denn Canfield wurde manchmal zu abwegigen Orten geschickt, um abwegige Artikel zu schreiben. Auf dem Grund seiner Gedanken war immer die Vermutung, daß dies die Art von Lehrjahren gewesen war, wie Devlin sie absolviert hatte, wenngleich er nicht glaubte, daß Devlin jemals einem anderen Herrn als sich selbst gedient hatte. Canfield hatte während jener Zeit geheiratet, doch die Ehe war kein Erfolg geworden. Linda fühlte sich vernachlässigt, da er so viel unterwegs war, und wenn er zu Hause war, beruhigte er sein Gewissen über den Verrat an seinen Hauptzielen, indem er zwei Biographien schrieb, die ausgezeichnete Besprechungen hatten und von denen zusammen fast achttausend Exemplare verkauft wurden. Dann verließ Linda ihn, und er erkannte zum gleichen Zeitpunkt, daß sich alles sehr anders entwickelte, als er es beabsichtigt und sich vorgestellt hatte. Was als lockendes Abenteuer erschienen war, hatte sich als eintönige schmutzige Arbeit entpuppt; es hatte den Anschein, als wäre die Unschuld des echten Abenteurers für immer mit dem Krieg entschwunden und als gäbe es das einfach nicht mehr, wozu ihn sein Ideal von Devlin begeistert hatte. Er war im Begriff, ein geschickter Schriftsteller zu werden, doch das war auch alles. Und sie hielten ihn mehr und mehr in London fest. Mit der Erfahrung

war ihm ein gewisser Einblick in die Dinge zuteil geworden, und so gaben sie ihm nun die Berichte anderer Männer zur Auswertung.

»Sie haben ein ganz beachtliches Talent für Analysen, Josh«, bemerkte Willsden einmal. Er verabscheute Willsden – doch vielleicht war es nicht Willsden, sondern vielmehr dessen Beruf, den er verabscheute. »Sie sind zu schade für die Feldarbeit. Aber es hilft natürlich, die Schreiberei beizubehalten. Bietet eine fabelhafte Deckung. Die Leute fangen an, sich zu wundern, wenn jemand keinen Beruf hat, über den er reden kann.«

So arbeitete er also für die Croft-Zeitungen und für die Regierung Ihrer Majestät, und erst an dem Tage, an dem sie ihm tatsächlich ein winziges, verstaubtes Kabuff als Büro in einer sogenannten Import-Export-Firma zuwies, unter dessen Flagge sich diese Abteilung verbarg, begriff er, wieviel ihm bereits entglitten war. Er benutzte sein Bürokämmerchen kaum, doch erwartete man auch nicht von ihm, sich dort regelmäßig zu zeigen. Der andere Teil seines Lebens müßte weiter aufrechterhalten bleiben, sagte Willsden. Sie hielten ihn jedoch für einen ihrer festen Leute, und ein solcher im ermüdenden Gewirr des Geheimdienstes und der Spionageabwehr zu sein, würde, wie er wußte, der Tod jener anderen Seite seines Wesens sein, die einst gehofft hatte, so etwas wie Devlin zu werden. Er fuhr fort zu schreiben und Artikel zu veröffentlichen und Willsden seinen Rat zu geben – wenn er verlangt wurde. Im Geiste innerer Auflehnung schrieb er Gedichte, die, wie er wußte, nie einen Verleger finden würden. Und als er fünfunddreißig wurde, begann er zu fühlen, daß er versagt hatte.

Er hatte nicht sehr viel von jenem Gefühl verwirklicht, das ihn an jenem Tag ergriffen hatte, überlegte er, während er immer noch die Enzyklopädie in Händen hielt und sich an jene Stunde auf der Anhöhe erinnerte. Er hatte sich nicht rückhaltlos genug mit seinem ganzen Ich dafür eingesetzt, jener Mensch zu werden, den er damals im Geiste vor sich gesehen hatte. Sogar jetzt noch verfolgte ihn der Gedanke daran, was wohl geschehen wäre, wenn er mit zum Frühstück zu jenem weißen Haus in der Kieferngruppe hinuntergegangen wäre.

Der Bericht lag auf Canfields Schreibtisch, als er am nächsten Morgen ins Büro kam – jener und ein halbes Dutzend andere.